

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Jan von Werth.

Roman aus dem Dreißigjährigen Kriege
von Franz Herwig.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Jan pflegte von nun an von sich nur als von „Jan Pöbel“ zu sprechen und José Maria mit allen Reichen einer übertriebenen und darum verletzenden Ehrfurcht zu behandeln. Und eines Abends, als er den geistlichen Freund in innigem Gespräch mit einer stattlichen und schönen Dame fand, die nur ein wenig nach dem Gewürzladen ihres Gemahls duftete, zog er die Tür mit tiefen Verbeugungen wieder hinter sich zu, nachdem er einmal übers andere gesagt hatte:

„Eure Excellenz, Baron, ich will Euer hochgeborenen Excellenz Beichte nicht hören.“

An diesem Abend strich er durch die Gassen. Es war im Anfang des März, und da er die warme Luft des Vorfrühlings um seine Stirne streichen fühlte, dachte er mit Sehnsucht des Tages, da es nun endlich nach Süden ginge. Ein Heer von nahezu 30 000 Mann lag um Regensburg, die Donau entlang bis nach Neuburg in Quartier, nur der Oberbefehlshaber war noch nicht ernannt und Jan hatte sich noch zu keinem Regiment gemeldet, weil er bei der Vorhut sein wollte und nicht wußte, wie die Regimenter marschieren würden.

So kam er an das Rathaus und sah es hellerleuchtet. Auf dem Marktplatz drängte sich eine Fülle prächtiger Kutschen, in denen vornehme Herren und Damen in strahlenden Gewändern saßen. Aus den geöffneten Fenstern des großen Kaiserpalaß hörte er die abgerissenen Töne, mit denen Musiker ihre Instrumente stimmen. Da das Aussteigen vor dem Portal nicht sehr rasch vonstatten ging, staute sich den ganzen Platz entlang die Reihe der Karossen und da auch Jan, wegen der Volksmenge, die gassend an den Häusern entlang stand, nur langsam vorwärts kam, so hielt er mit einer kutschischen Schritt, die er mit seltsamer Aufmerksamkeit zu mustern begann. Der gelbe Aufstrich, die vier pausbäckigen Engel auf dem Kutschdach — wo hatte er die schon gesehen? Er versuchte einen Blick in die Kutsche zu werfen und gewahrte rosa Atlaspolster, und sofort sagte er: Roewarden! Und blickte nochmals hinein, und der Schein einer Laterne fiel gerade auf das Gesicht Spinolas. Da schlug Jan das Herz vor Freude. Er nahm den Federhut ab, den er an diesem Abend trug, und ging ehrerbietig neben dem Schläge her, bis Spinola sich einmal hinauslehnte um zu sehen, ob noch nicht endlich an ihm die Reihe sei auszustiegen, und Jan gewahrte.

„Mein Gott,“ rief der General, „der tolle Hans! Gräß Gott, lieber Rittmeister!“

Und er streckte Jan die Hand hin und zog ihn neben dem Schläge her und Jan strahlte übers ganze Gesicht, trotzdem er mit Mühe ernsthafte Augen machte.

„Welcher gute Wind treibt Euch nach Regensburg, Kamerad?“

„Der Wind, der nach Süden weht, Excellenz.“

„Habt dem Tilly Lebewohl gesagt?“

„Nach Euer Excellenz Kommando hat mir nicht ein anderes geschmeckt.“

„Bei welchem Regiment steht Ihr? Göß? Langenberg? Schaffgottsch? Oder seid Ihr Eurer Waffe untreu geworden?“

„Dah mich noch nicht entschieden, Excellenz.“

„Nicht? Höchste Zeit. Kommt aufs Rathaus. Vielleicht kann ich Euch helfen. Fragt nur nach mir und Ihr könnt passieren. Die Stadt gibt dem Kurfürsten von Bayern, der nach Prag zum Kaiser reist, ein Fest. Ich erwarte Euch.“

Noch ein Händedruck. Der Wagen hielt. Jan stand am Schlag.

„Also ich erwarte Euch.“

Und er stieg langsam und mit einer Würde, vor der das Geflüster der gassenden Menge verstummte, die Stufen zum Portal hinan.

Rehrt Jan. Nach Haus! Ein wenig schneller, alter Junge, sonst läßt dir der Glückstag davon. Treppauf, drei Stufen mit eins. Schreit nach dem Diener: Den blauen Atlasrock, Bündel! Die Mailänder Sporen! — Und schnell begann er sich umzukleiden. Kennst du mich? fragte er sein Spiegelbild. Hach, da stand ein rosiger Kerl, blond wie Rheinwein, in himmelblau Atlas, die weichen gelben Stiefel umgeschlagen, die neuen silbernen Sporen wie Wagenräder so groß und einen Degen an der Seite, dessen gelbe Lederscheide keinen Flecken hatte. Und nun den Hut, den hellbraunen Hut mit den schwankenden hellblauen Straußfedern: Zaderbombenundstöh! Und Damen würden da sein, von den Generals ganz zu schweigen. Man mußte einen süßen und runden Mund machen und den Kopf ein wenig auf die linke Schulter neigen, wenn man mit ihnen sprach. Und auf sie zugehen mit hohen, langsamen Schritten, etwa so... Und er stetzte auf den Spiegel zu und schwenkte den Hut, daß die Federn die Dielen klagten.

„Schöne und edle Dame,“ begann er. „Wohledele Dame.“

Aber da öffnete sich die Tür und José Maria trat ein.

„Ei Jan,“ sagte er erkannt. „Willst du zum König?“

„Weshalb nicht?“ machte Jan und zwifte an den Brüstler Spitzen auf der Brust. „Weshalb sollte ich nicht zum König wollen? Können mir Hochwürden einen Grund dafür sagen? Glauben Euer Hochwürden, daß nur Sie mit Excellenzen verkehren dürfen, wobei ich richtige, nach welschem Parfüm duftende Excellenzen meine und nicht solche, die nach Regensburger Krämerläden riechen? Allerdings, hochwürdigster Herr, zukünftiger Beichtvater von Fürstinnen, gehe ich, Jan Pöbel, zum Fest auf das Rathaus, nach Seiner Excellenz dem Herrn Marchese di Spinola, General, persönlich inwitiert.“

Der Abbe hörte ihn ernsthaft an.

„Das ist schade,“ sagte er. „Ich hoffte den Abend mit

bir und einer guten Flasche Wein zu Hause verbringen zu können. Aber da du auf das Rathaus gehst, so gehe ich mit, damit du meine Freundschaft siehst. Der hochwürdigste Herr Jesuitengeneral Vater Lamormain hat mich dringend aufgefordert zu kommen. Also gehen wir."

Jan setzte wortlos den Hut auf und ging mit. Als sie schon das Rathaus in Sicht hatten, nahm er den Abbe plötzlich am Arm und sagte:

"Du, José Maria, wenn wir umkehren wollen...?"

"Nein, jetzt komm!"

Und José Maria zog den Freund nicht unerheblich scharf am Ohr und sagte:

"Dummer Jan!"

Sie konnten passieren, als sie ihre Namen nannten und liefen gerade Spinola in den Weg. Er begrüßte auch José Maria freundlich und bat, ihm zu verzeihen, wenn er ihm seinen Freund gleich entführe. Aber er wolle ihn einigen Herren empfehlen, und das müsse man sofort tun, sonst, nach dem Wahl pflege das Gedächtnis schwach zu werden, und er wolle Jan nicht der Gefahr aussetzen, vergessen zu werden.

So führte er Jan zu einer kleinen Gruppe, in der es von Ehrenketten blühte.

"Mercy", rief er, "hast du noch ein Kornett frei? Hier ist Herr von Werth, dessen Dienste in Flandern ich nicht vergessen habe. Er geht drauf wie ein Eber. Kannst ihn brauchen!"

"Kommt morgen in mein Quartier," sagte der Oberst von Mercy.

"Und wenn Ihr, Herr Abdringhen," wendete Spinola sich an einen zweiten, "ein wenig auf diesen Jüngling acht haben wollt? Denn zweifellos werdet Ihr Generalissimus in Italien. Ihr könnt ihm getrost ein Streifkorps geben, und er wird Euch Wunder zeigen."

"Gern," sagte Abdringhen. "Aber Generalissimus? Herr Kamerad, dazu kann man mich nicht gebrauchen."

"Bei Euren Meriten —?"

"Meriten hin, Meriten her! Bei den Jesuiten steht noch kein Handfuß von mir angekrichen."

"Aber um Gott, Herr Abdringhen, wer sonst als Ihr?"

"Es ist ein hoher Herr angekommen, heute, zugleich mit dem Herrn Kurfürsten Maximilian. Sie haben einen schwarzen Schwanz von Soutanen hinter sich gehabt. Und der Herr Präsident des Hofkriegsrats —"

"Collalto?"

"Zu dienen."

Später zeigte Spinola Jan den Grafen Reimbolt Collalto, einen starren Herrn, Mitte der fünfzig:

"Seht, der soll's sein."

"Der?" machte Jan, "Gott helf der Arme, wo ein Heberfuchser kommandiert."

Der General schob vertraulich den Arm unter den seinen: "Vielleicht irrt Ihr. Man hat Exempel, daß ein Stubenholder vorm Feind die größte Courage zeigt. Indessen andere, wie Graf Göß" — er schaute sich rings im Saale um — "er ist nicht da. Seht, Graf Göß, wenn Ihr ihn seht, meint Ihr, er müßte so eine Lumpenstadt wie Mantua mit einem Maulaufreißen verschlingen. Aber wenn der Feind nicht gleich ausreißt, kehrt er um. Collalto ist schweigsam, der hält fest."

"Collalto. Collalto klingt italienisch."

"Italienisch? Er ist in Mantua geboren —"

"Und würde gegen seinen Herzog —?"

"Gegen seinen Herzog zu Feld ziehen, ja, lieber Werth. Und beim Herzog kommandiert vielleicht ein Deutscher. Die Welt kennt keine Treue mehr. Alle wollen Fortun machen. Weßt einem Ausichten und er verrät seinen Vater. Zeitlauf."

Jan sah den General groß an.

"Daß ich so offen bin," sagte der, "wundert Euch, Gott dank, ich reise morgen nach Spanien ab. Darf schon ein wenig das Maul rühren und will's."

In Jan stieg der Born auf.

"Ich will verdammt sein, wenn ich je für eine andere als deutsche und katholische Sache den Degen ziehe."

"Ihr werdet's nie zu etwas bringen, denkt an mich. — Euer Freund sieht nach Euch. Laßt ihn nicht warten."

José Maria winkte Jan zu. Er zog ihn in einen großen Kreis von Bürgern und Geistlichen. Jan kam neben eine stattliche Schöne zu stehen, die ihn um Haupteslänge überragte. Jan sah gerade auf ihren Busen und erröthete vor Wohlgefallen. "Baderbombenunblosß," knurrte er innerlich und

stürzte sich in ein Gespräch mit dieser Dame, als gelte es sein Leben.

Die Musik setzte ein. Sie schlug klingende Wellen, die von Decke und Wand melodisch zuruckbrandeten. Spinola ging mit Abdringhen an Jan vorbei und nickte lächelnd.

"Ja," sagte der Abbe auf eine Frage, "Der General hält große Stücke auf ihn. Er hat ihm die Kutsche nicht vergessen." Und er begann den Umstehenden von dieser Kutsche und von Roewarden zu erzählen.

"Darf ich führen?" fragte mit einem gewaltigen Krampf Jan seine Dame.

"Ja, Herr Kavaliere, nennt mir die Namen der Generäle."

Sie segelten davon, Jan eifrig und strahlend, das Fräulein ein wenig besangen, denn Jans heißes Herz wärmte ihr Nieder.

Ein paar Takte der Musik klangen hold wie ein lang-samer Schleifer.

"Tanzen wir?" sagte Jan.

"Nicht doch, Herr Kavaliere, das Zeichen ist noch nicht gegeben."

"Oh, das ist schade. Nächst dem Gefecht mit einem handfesten Burschen liebe ich nichts mehr wie das Tanzen. Vielleicht noch einen guten Trunk. Ihr müßt aber nicht glauben, daß ich ein Raufbold und Becher bin," sagte er, als das Fräulein ihren Arm in seinem lockerte. Er klemmte ihn fest und fuhr fort: "Wenn ich ehrlich sein soll, so liebe ich allerdings den Tanz über alles, wenn wir im Lager auch nur italienische Fräuleins als Partnerinnen haben."

"Herr Kavaliere —!"

"Euer Hochwohlgeboren!" rief Jan erschreckt, "verbannt den Gedanken, daß ich nicht einen Unterschied machen könnte. Jene Fräuleins —"

"Wir wollen umkehren."

"Ihr könnt ebenjogut sagen, daß ich mich aufhängen soll. Entzieht mir Eure Nähe nicht. Mit Euch —"

Er wurde gestoßen. Eine Bewegung lief durch die Menge. Ein schmutzbedeckter Kavaliere eilte quer durch den Saal, ein Pergament in der Hand. Zwei Herren winkten aufgeregt der Musik, in deren Nähe Jan gerade war, zu schweigen. Sie brach ab mit einem Miston. Eine dicke heisere Stimme rief etwas in den Saal hinein. Einzelne schrien Vivat.

"Vergebt, mein Herr," sagte Jan zu einem Nachbar, "was ist geschehen?"

"Herr Collalto ist zum Generalissimus —"

Die Trompeten schmetterten, die Pauken donnerten. Alles schrie Vivat.

Jan zog sein Fräulein davon. Sie war ihm wichtiger als alle Generalissimi der Welt. Sie erreichten eine Seitengalerie, in der nur wenig Menschen waren, und zu Füßen einer Minerva, die ihr poliertes Marmorbein dreist aus dem geschlitzten Gewand streckte, fanden sie eine Polsterbank.

"Beliebt es Euch ein wenig zu sitzen?"

Er blieb stehen, indem er die Linke auf das Postament der Minerva stützte und mit verklärten Blicken auf seine Schöne heruntersah.

"Bürnt Ihr mir noch? Ich bitte Euch, tut es nicht."

"Ich sollte es dennoch tun, Herr Kavaliere," erwiderte sie und schlug die Augen auf, die er mit seinen Blicken festhielt.

"Jan," raunte etwas an seinem Ohr. José Maria flüsterte ihm zu:

"Teufelsjan. Reich ist sie, schön ist sie, und ihr Vater wird Bürgermeister. Aber...," und er entfernte sich mit einem alten lächelnden Herr nin geistlicher Kleidung. "Aber," rief er laut, "denk an Paris!"

"Geh ins Kloster und bete für mich," knurrte Jan.

(Fortsetzung folgt.)

Kaninchen.

Skizze von E. Sierra.

Nun lag man schon acht Tage im Schängengraben in Masse und Kälte. Aber es wäre trockener ganz gemüthlich gewesen, wenn nicht die Granaten unaufhörlich geknallt hätten, was bei mehrstündiger Dauer auf die Nerven fiel und leider auch täglich neue Opfer forderte.

„Kameraden, mach's euch bequem,“ hatte der blonde junge Hauptmann gesagt, als er mit seiner Kompagnie diesen vorgeschobenen Posten bezog. „Der Schützengraben ist das Ehrenheim des Kriegers.“

Das hatte man denn auch getan und hatte es im Laufe der Tage zu einem gewissen Komfort gebracht. Dichte Lagen von Stroh deckten den Boden. Stühle, denen es am Notwendigsten fehlte, lehnten hier und dort an den Wänden, und überall hatten geschickte Hände Konsolen in die Lohwände gemeißelt, auf denen am Abend zahlreich requirirte Lichter standen und die felsame Umgebung traumlich erleuchteten.

Die Höhe des Komforts aber war dort, wo der junge Hauptmann, der Stolz seiner Kompagnie, sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte; denn eine richtiggehende Petroleumlampe, die auf einer Nische stand, beleuchtete die Herrlichkeit eines impertinent grünen Seidensofas.

Das „Kaninchen“, das diese Kostbarkeiten für „seinen“ Herrn bei Nacht und Nebel herbeigeschleppt hatte, strahlte, wenn es an das fast verlegene Lächeln dachte, mit dem der blonde junge Hauptmann für alle ihm von seiner Kompagnie dargebrachten Liebesbeweise zu danken pflegte. Und wie ein treuer Hund hockte er auch jetzt in möglichster Nähe der grasgrünen Pracht in einer Stellung, die aussah, als hätte man in Arme und Beine einen Knoten geschlagen. Aber diese unmögliche Stellung genierte ihn nicht. Es lag im Gegentheil ein Ausdruck befriedigter Behaglichkeit auf seinem hageren Gesicht; denn er fühlte sich so eins mit seinem Herrn, daß er die Molligkeit des grünen Sofas mitempfand.

Plötzlich richtete er sich aus seiner verknüllten Lage empor. Schnuppend streckte er seine Nase in die Luft, indes die absteigenden Ohren in zitternder Bewegung gerieten — eine Eigentümlichkeit, die, verbunden mit übernatürlich scharfen Sinnesorganen, ihm seinen Spitznamen eingebracht hatten. Mit einer Handbewegung forderte er seinen Freund, den Latschenaugust, der auf einer Mundharmonika seinen Gefühlen einen schmelzenden Ausdruck gab, zum Schweigen auf, während er sich aus dem schützenden Graben erhob und in die beginnende Nacht hinausstartete.

„Na, Kaninchen, riechst du all wieder den Feind? Komm her, Runge, es ist ja nicht zu sehen.“

„Nein, es war nichts zu sehen, so angestrengt der Spähende auch seine scharfen Augen in das Dunkel bohrte. Rechts vor ihm stand, in Düsternissen gehüllt, die schwarze Mauer des schweigenden Waldes. Und daß sich von dort keine Gefahr nähern konnte, dafür sorgte die verstreute Postenkette, die der vorsichtige Hauptmann überall ausgestellt hatte.“

Und doch — — war es nur der Abendwind gewesen, der dort in den Kronen klagte — — oder war es der Schrei eines schlaftrunkenen Vogels, den er zu hören vermeint . . . ?

„Na, Karnidel, nu komm aber riu in die jute Stube und mach die Tür zu. Es zieht.“

Ohne diese jeder realen Grundlage entbehrenden Einwände zu beachten, nahm der Zurückkehrende seinen früheren Platz wieder ein. Aber öfter noch als sonst flogen seine Blicke zu dem blonden Schrittel des jungen Hauptmanns hinüber, der dort auf dem grünen Sofa den tiefen Schlaf der Erschöpfung schlief. Kein Wunder, hatte man doch fast jeden Tag ein Gefecht gehabt; dazu das ewige Aufdrehen des in diesem vorgeschobenen Posten. Und die Nebelwand, die wie eine Mauer vor den Feldern stand, trotz näher und näher heran und hing sich fälschend und nährend in die Kleider. Noch einmal stand das Kaninchen auf und legte die braune Decke fester um seinen jungen Herrn — hatte dieser doch den eigenen Mantel einem Kriegsfreiwilligen gegeben, dessen siebzehn Jahre sich in schweren Nickerträumen gegen die ungeheuren Eindrücke dieser ersten Tage wehrten.

„Dat Demd vom Leibe wärd „der“, jloob id, für seine Muskeltiere jeben,“ hatte der Latschenaugust anerkennend gesagt.

„Ach, und das Herz aus dem Leibe würde das Kaninchen für seinen angebeteten Hauptmann gegeben haben. Und nun sollte er ihn weeden, weil er von irgendwoher Gefahr witterte . . . ?“

„Nein, diese eine Nacht sollte er ungestört schlafen. Die da drüben, unter denen sich seit ein paar Tagen das raubtierartige, schwarze Gesindel gezeit, sollten ihm seine Ruhe nicht nehmen. Darüber würde er wachen.“

Mit jähem Entschluß sprang er empor. Er meldete sich bei dem diensttuenden Offizier und trug ihm seine Bitte vor.

Dieser lächelte: „Kaninchen, ich glaube, es regt sich wieder bei Ihnen Ihr sechster Sinn. Trauen Sie den Posten da draußen so wenig? Aber wenn Sie es denn durchaus wollen — meinetwegen, nehmen Sie sich ein paar Freiwillige und gondeln Sie los. Des Menschen Wille ist kein Himmelreich.“

Wenige Minuten später schlüchen drei Musketiere, unter ihnen der unwillig brummelnde Latschenaugust, der sich nichtsdestoweniger als erster zu dieser Extratour gemeldet, mit dem Gefreiten Kumpel (denn das war des Kaninchens militärischer Rang und bürgerlicher Name) in die beginnende Nacht hinaus.

Das Gebummel des Latschenaugust verstärkte sich, als das Kaninchen am Waldrande seiner Truppe befahl, von Baum zu Baum in möglichster Deckung bis zur Lichtung zu schleichen, wo die ersten Posten ausgestellt waren. „So'n Blödsinn . . . daß die Posten auslachen . . . Karnidel, haste wenigstens ne Pulle Schnaps bei dir, als Verschönerungstrunk, wenn sie dir wesen nächst. Aber Ruhebeständig belangen.“

„Wst! —“ Das Kaninchen legte ihm ohne weiteres die Hand auf den Mund. Ein unbestimmtes Geräusch, ähnlich dem Orgeln eines Dirches, war an sein Ohr gedrungen — —

„Nein, der Wald schließt nicht. Nase und Ohren des gespannt horchenden Kaninchens zuckten krampfhaft. Lautlos schlich man vorwärts. Jedem raschelnden Blatt, jedem brechenden Zweig wurde ängstlich nachgehört.“

Nun mußte man bald die ersten Posten erreichen. Schon sah man auf einer Waldblöße die Umrisse einer primitiven Schutzstätte. „Donnerwetter!“ Schließen die Kerle? Nichts rührte sich. Plötzlich fühlte sich der Latschenaugust zurückgehalten — dicht neben sich sah er das entstellte Gesicht seines Freundes — er folgte der Richtung seines Auges und nun sah auch er es — —

Dort am Boden, keine zwanzig Schritte von ihnen entfernt, lag ein menschlicher Körper, und, über ihn gebeugt, ein hellblinkerndes Messer in der Hand, hockte eine Gestalt, in deren dunklen Gesicht nur die Augen leuchteten, als sie sich jetzt aufhorchend vorneigte. In demselben Augenblick tönte von rechts her ein ersticker Ausschrei, und die Gestalten der beiden vorschiehenden Musketiere waren wie von der Erde verschluckt. Zugleich bellam der Wald ein schreckhaftes Leben. Jeder Baum, jeder Strauch, jeder Stein schien sich zu bewegen. — —

Ein helles Aufblitzen, ein Knall, auf den sich ein hundertstimmiges Geheul aufbaute.

Ohne Besinnen machte das Kaninchen rechtsum kehrt und jagte, gefolgt von Latschenaugust, seiner Truppe zu.

Sein weitinhaltender Schuß hatte die ganze Umgegend alarmiert. Von den Schützengräben und von dort hinten, wo das zweite Bataillon lag, brandete es herüber in vielschichtigen Geräuschen, aus denen sich der schrille Ton des Marns gellend heraus hob. Und wie ein vom Gewitter angeschweller Strom brach es mit zornigem Brausen aus dem Dunkel hervor — allen voran die hinnenhafte Gestalt des blonden, jungen Hauptmanns.

Mit leuchtenden Lungen gefellte sich das Kaninchen an seine Seite, und mit lautem Hurra, das sich in den grauen Reihen bröhnend forttrug, ging es mit aufgespanntem Bajonett in den belebten Wald hinein. Man konnte nicht die Stärke des anstürmenden Feindes, aber man konnte seine Pflicht, und die hieß: einen Durchbruch verhindern um jeden Preis.

Von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch ging dies wütende Ringen im Dunkeln, bis man an die Waldesgrenze kam — einen Augenblick stockte die mutige Schar, die sich unter der Führung des jungen Hauptmanns wie ein Keil aus der beweglichen grauen Masse heraus schob — — das war ja eine Schlachtlinie, die ihnen dort mit wehender Fahne entgegenkam.

„Traut Kameraden — hurra! hurra! hurra!“

Die Wäse für die Zeit verschwanden. Das Auge sah nichts als den Feind, nur das Ohr fing mit gierigem Entzücken den Donner der Kanonen auf, die jetzt helfend eingriffen.

Das Kaninchen, das, immer neben seinem Herrn, im dichtesten Kampfgewühl stand, sah noch, wie sich eine weiche, nervige Hand nach der feindlichen Fahne ausstreckte, dann löschte eine jäh zum Hirn aufsteigende Blutwelle alles Erwünschten bis auf das eine: der Platz neben ihm war leer und das dreifarbige Tuch, das eine jugendliche Gestalt bedeckte, farbte sich langsam rot. — —

„Kameraden, wen tragt ihr denn da?“ fragte ein hochgestellter Offizier, dem die beiden Musketiere aufstiegen, die mit so seltsam schweren Schritten einen Schwerverwundeten auf einer Selbstbahn hinter die Front schleppten. Und mit einem Juden des Gesichts wandte er sich ab, als die schlachtgenohnten Soldaten mit tränen-erstickter Stimme antworteten: „Unsern Lieben, lieben Hauptmann —“

Und so sah er nicht mehr, wie sich die beiden, wie auf ein Kommando, umdrehten und mit der Faust dorthin drohten, wo das Gewühl des Kampfes langsam abebbte.

Und als der Gefreite Kumpel am nächsten Tage seinen Hauptmann im Lazarett besuchte, da lächelte ihn dieser mit dem alten verlegenen Lächeln an und sagte: „Kaninchen, ich bin nun ein Krüppel — — mit dem Eisernen Kreuz erster wick's nichts mehr werden — das müßt ihr nun für mich verdienen.“

Und das hat die zweite Kompagnie als eine Ehrenpflicht erfaßt und erfüllt.

Lieb Vaterland, magst ruhig sein — — —

Was alte Meister der Kriegskunst vom Schützengraben hielten.

Wenn auch die systematische Ausbildung des Schützengrabenkrieges erst eine Errungenschaft der allerneuesten Zeit ist, so haben doch Feldbefestigungen in den Kriegen aller Epochen eine Rolle gespielt, und bedeutende Heerführer haben den Wert solcher Verschanzungen wohl erkannt. Caesar verwendete in ausgedehntem Maße solche Feldverschanzungen in gallischen Kriegen, besonders in seinem letzten Feldzuge, bei Mesta. Er ließ hier von seinen Truppen 20 Fuß breite Gräben ausheben, in die er Wasser leitete, dahinter Wälle und Pallisaden aufzuführen und erschwerte den Feinden den Ansturm auf jede Welle. Er kannte auch schon andere Mittel des heutigen Schützengrabenkrieges, so Drahtver-

haue, mastierte Böcher, in denen spitze Pfähle eingerammt waren usw. Nach ihm wurden die römischen Legionäre mit Spaten ausgerüstet, so wie es heute wieder bei unsern Truppen der Fall ist. In der modernen Kriegsgeschichte hat nach Brialmont Karl V. das Verdienst, als erster neuerer Heerführer die Wichtigkeit der Selbstbefestigungen erkannt zu haben. Er fügte jedem Regiment seiner Landsknechte eine Kompanie von 400 Pionieren bei, die die Schanzarbeiten auszuführen hatte. Diese Vorsicht war sehr angebracht, denn der Landsknecht liebte das Arbeiten mit Spaten und Hacke durchaus nicht und verwarf es als „unter seiner Würde“, so daß man Bauern dazu zwingen mußte, die aber nicht immer zur Hand waren und die Verschanzungen nicht sachgemäß ausführten.

In der Zeit der Manöviertaktik, da sich die Heere oft monatelang, selbst jahrelang gegenüber lagen, wurden die Selbstbefestigungen noch viel eifriger gepflegt als in der Epoche der Landsknechte. Für eine verwendete sogar seine Reiter — was an die Beschäftigung unserer Kavallerie erinnert — zum Grabenausheben; jeder berittene Mann hatte an seinem Sattel eine Schaufel und eine Hacke hängen; es bedurfte freilich der strengsten Disziplin, um die lecken Gesellen zu diesen Arbeiten zu zwingen. Auch Friedrich der Große ist ein überzeugter Anhänger der Verschanzungen gewesen. „Der Offizier“, sagte er, „muß sehr Vieles wissen, aber eine der wichtigsten Kenntnisse ist für ihn die der Befestigung.“ Das befestigte Lager, das er 1761 bei Bunzelwitz bezog, hat lange für ein Muster einer befestigten Anlage im Felde gegolten, und er zog für seine Strategie aus den Schanzarbeiten die größten Vorteile. Erzherzog Karl, der Sieger von Aspern, ist ebenfalls ein Lobredner der Verschanzungen. „Das Aufwerfen von Befestigungen im Felde“, sagte er, „hat sowohl einen moralischen als physischen Wert. Die Verschanzungen setzen der Kühnheit des Feindes ein starkes Hindernis entgegen, und sie schützen ihre Verteidiger gegen das Feuer der Gegner; sie machen auch unerfahrene Offiziere fähig, an wichtigen Punkten standzuhalten, und lassen ihn in keinem Zweifel über die Verwendung der Truppen und Kanonen. Aber wie jedes Werkzeug verlieren sie ihren Wert, wenn man von ihnen einen falschen Gebrauch macht, d. h. wenn man sie ohne Kunst und Verstand anlegt und ohne Tapferkeit verteidigt.“

Napoleon dagegen, der „seine Kriege mit den Beinen seiner Soldaten gewann“, hielt von den Verschanzungen wenig, da sie nach seiner Ansicht den Gang des Krieges verschleppten und die Entscheidung aufhielten. Er hat Schützengräben wenig verwendet; bei der großen Rechenenschaft aber, die er auf St. Helena mit seinen Taten und Anschauungen abhielt, sein Bedauern darüber mit den Worten ausgesprochen: „Diejenigen, die die Hilfe leugnen, die die Kunst des Ingenieurs einem Heere im Felde gewähren kann, berauben sich damit unvernünftigerweise eines stets verwendbaren, immer nützlichen und oft unentbehrlichen Hilfsmittels.“ Freilich muß zu diesen Neuerungen großer Feldherren bemerkt werden, daß die Selbstbefestigungen der Vergangenheit sich doch in wesentlichen Punkten von den heutigen Schützengräben im Stellungskriege unterscheiden.

Vermischtes.

* Krähen als Bombenwerfer. Ein Naturfreund teilt uns folgende interessante Beobachtung mit: An einer Bucht der Nordsee ist der Grasstrand des Aufwendeichs gegen Beschädigungen durch Ebbe und Flutstrom mit Ziegelsteinen abgedämmt. Ueber dieser schrägen Steinfläche sah ich kürzlich eine Anzahl Krähen sich immer wieder etwa 10 Meter hoch in die Lüfte schwingen, dann einen Augenblick in der Luft verhalten und endlich steil wieder niederzueilen. Dieses sonderbare Spiel kesselte meine Aufmerksamkeit, und zwar noch mehr, als ich zu beobachten glaubte, daß die Krähen regelmäßig aus der Höhe einen Gegenstand auf die Steine fallen ließen. Mein Fernrohrerwartungsglas bestätigte dies und ließ mich erkennen, daß die kleinen Bomben, welche die Krähen fallen ließen, beim Aufschlag auf die Steine kreppten. Auf höchste Interesse, ging ich näher und stellte fest, daß es sich um Muscheln handelte, welche die Krähen auf diese Weise aufknackten, um den fetten Inhalt dann zu verzehren. Was das geschah, so sollte die betreffende Krähe (es handelte sich ausnahmslos um Rebellkrähen) sich von Watt neue Muscheln und ließ diese wieder merkwürdig fallen, bis sie aufgesprungen waren. Da ich etwas Neuhilfliches früher nie gesehen habe, kann es sich, wie mein Beileiter scherzend äußerte, nur um Krähen handeln, die Zepplins oder Flugzeuge

beim Bombenwerfen beobachtet haben und sich diese Kenntnis nun zunutze machten. Als die Flut dann kam und die Muscheln bedeckte, hörte das Spiel natürlich auf. Meine Krähen hatten offenbar noch kein U-Boot gesehen, sonst hätten sie sicher auch noch nach weiteren Muscheln getaucht!

* Geheilte „tödliche Verletzungen“. Von einer Anzahl merkwürdiger Verwundungen, bei denen eine Kugel ein unbedingt lebensnotwendiges Organ schwer verletzete, ohne daß es den Tod zur Folge hatte, wurde in einer Sitzung der Ärzte des Londoner Bartholomäus-Kriegsblazetts berichtet. Eine Kugel wurde durch eine Röntgenaufnahme in den Herzmuskel eines Soldaten direkt eingebettet festgestellt. Die Kugel war zunächst durch die linke Schulter des Mannes gedrungen und hatte sich dann so tief eingebohrt, daß sie bis ins Herz drang. Das Wunderbare an dem Fall war aber, daß der Soldat mit der Kugel im Herzen noch 3 Kilometer weit bis zum Verbandspolze ging. Er erklärte, daß er gar nicht gewußt habe, daß er verwundet worden sei, bis er Blutflecken an seiner Uniform sah. Die Kugel wurde nicht entfernt, und doch blieb der Mann am Leben. Einige andere ähnliche Fälle, in denen ein Soldat mit einem Fremdkörper in einem der wichtigsten Organe weiterlebte, wurden durch sehr sorgfältig ausgeführte Röntgen-Photographien erwiesen. So war eine Kugel einem Manne in die rechte Lunge gedrungen; die Wunde war, wie sich auf der Photographie deutlich erkennen ließ, etwa 1 1/2 Zoll lang. Eine andere Aufnahme zeigte eine Anzahl von Schrapnellstücken in der Schädelhöhle dicht über dem Auge unterhalb des Gehirns. Das Schrapnell trat bei der Verwundung auf der einen Seite der Wunde ein und drang auf der anderen wieder heraus.

Die Küche im Kriege.

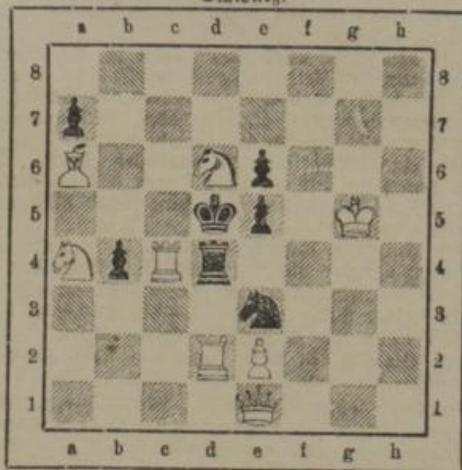
(Nachdruck dringend erwünscht.)

Apfelfkartoffel mit Speck und Knackwürsten: 1 1/2 Pfd. Kochäpfel, 3 Pfd. Kartoffeln, Salz, 100 Gr. geräucherter Speck, Zucker, Essig. Die Äpfel werden gewaschen, in Stücke geschnitten, mit 1/2 Liter Wasser gargelocht, durchgestrichen und mit Zucker abgeschmeckt; wenn die Salzkartoffeln gargelocht und abgeseigt sind, wird das Apfelmus gut durchgemischt, wenn nötig, wird noch etwas Essig darangegeben. Der Speck wird in Würfel geschnitten, ausgebraten, und das Gericht damit begossen. Dazu werden 2 Paar Knackwürste gegeben.

Seringkartoffeln: 3 Pfund Pellkartoffeln, 1/2 Liter Milch, 1/2 Liter Wasser, 20 Gramm Mehl, etwas gehackte Zwiebel, Pfeffer, 2 gewässerte Seringe. Milch und Wasser werden ins Kochen gebracht, das mit etwas Wasser angerührte Mehl dazugegossen und aufgekocht, Pfeffer und Zwiebeln werden dazu getan. Der fein gehackte Sering und die in Scheiben geschnittenen Kartoffeln werden in die Sauce geschüttet und das Gericht an eine warme Herdplatte zum Sieden gestellt. Nach etwa 5 Minuten wird das Gericht abgeschmeckt, ob es genug Salz hat.

Schach-Aufgabe.

Von G. J. Elater.
Schwarz.



Weiß.

Weiß setzt mit dem zweiten Zuge Matt.
Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Logogriffs in voriger Nummer:
Dase, Nase.